

HEYNE <

Das Buch

Eigentlich hat es das Leben gut gemeint mit John Sutter. Er hat als Steueranwalt eine einträgliche Kanzlei an der Wall Street und lebt mit seiner Frau Susan in einem großen Anwesen auf Long Island. Doch Sutter ist nicht zufrieden – sein Beruf langweilt ihn, und das augenscheinlich so harmonische Eheleben weist tiefe Risse auf.

Und dann ist da noch Frank Bellarosa, der König der Unterwelt, der in die Villa nebenan zieht und hartnäckig Kontakt mit seinen Nachbarn sucht. Die Sutters sind, trotz anfänglicher Bemühungen um Distanz, seinem italienischen Charme hilflos ausgeliefert. Plötzlich haben sie ein sehr enges und herzliches Verhältnis. Da kann Sutter auch nicht anders, als Bellarosa einen »Gefallen« zu erweisen: Er soll ihn in einer Mordanklage vor Gericht verteidigen. Mit einem Mal sieht sich Sutter in ein Netz von Gefälligkeiten und Abhängigkeiten verstrickt, aus dem er sich nicht mehr befreien kann. Sein Eheglück, seine Karriere, ja seine ganze Existenz sind von einem Tag auf den anderen bedroht, und mit gnadenloser Unausweichlichkeit scheint alles auf eine Katastrophe zuzusteuern ...

Der Autor

Nelson DeMille wurde 1943 in Jamaika geboren. 1966 bis 1969 war er als Oberleutnant der amerikanischen Armee in Vietnam, danach studierte er Politik und Geschichte. Seit 1974 schreibt er Spannungsromane und gehört seit langem zu den erfolgreichsten Thrillerautoren Amerikas. Seine Werke sind regelmäßig auf den ersten Plätzen der Bestsellerlisten. DeMille lebt auf Long Island bei New York.

Besuchen Sie den Autor im Internet unter:

www.nelsondemille.net

Lieferbare Titel

Das Vermächtnis – Das Spiel des Löwen

Nelson DeMille

In der Kälte der Nacht

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Edith Walter und Joachim Körber

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE GOLD COAST erschien 1990
bei Grand Central Publishing, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 03/2012
Copyright © 1990 by Nelson DeMille
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Thinkstock
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43618-3

www.heyne.de

*Für meine drei Autoren der Zukunft
Ryan, Lauren und Alex*

Der Mensch lebt nicht nur sein persönliches
Leben als Einzelwesen, sondern, bewusst oder
unbewusst, auch das seiner Epoche und
Zeitgenossenschaft ...

THOMAS MANN
Der Zauberberg

1. Teil

Die Vereinigten Staaten an sich sind ihrem
Wesen nach das großartigste Poem.

WALT WHITMAN
Grashalme

I

Ich traf Frank Bellarosa zum ersten Mal an einem sonnigen Samstag im April in Hicks' Großgärtnerei, einem Unternehmen, das die einheimische Oberschicht seit über hundert Jahren beliefert. Wir schoben beide rote Einkaufskarren voller Pflanzen, Düngemittel und ähnlichen Dingen über den kiesbedeckten Parkplatz zu unseren Autos. »Mr. Sutter?«, rief er. »John Sutter, nicht wahr?«

Ich musterte den Mann mit der ausgebeulten Arbeitshose und dem blauen Sweatshirt. Zuerst dachte ich, er sei ein Angestellter der Großgärtnerei, aber als er näher kam, erkannte ich ihn. Ich hatte sein Gesicht schon oft in der Zeitung und im Fernsehen gesehen.

Frank Bellarosa ist keine Berühmtheit, deren Bekanntheit man sucht. Er ist eine typisch amerikanische Berühmtheit – ein Gangster. Ein Mann wie Bellarosa würde in einigen Teilen der Welt verfolgt, in anderen säße er im Präsidentenpalast, hier in Amerika aber findet man ihn in jenem Milieu, das so treffend als »Unterwelt« bezeichnet wird. Er ist ein Verbrecher, der nie überführt und nie verurteilt wurde, und zugleich Bürger und Steuerzahler. Er gehört zu dem Personenkreis, den die Bundesstaatsanwälte meinen, wenn sie den auf Bewährung entlassenen Straftätern raten, sich »nicht mit bekannten Kriminellen einzulassen«.

Nicht im Traum hätte ich erraten, woher mich dieser berühmte Unterweltgangster kannte, was er von mir wollte oder warum er mir die Hand entgegenstreckte. Trotzdem nahm ich sie und sagte: »Ja, ich bin John Sutter.«

»Mein Name ist Frank Bellarosa. Ich bin Ihr neuer Nachbar.«

Wie bitte? Ich glaube, mein Gesicht blieb unbewegt, doch

möglicherweise hatte es auch gezuckt. »Oh«, meinte ich, »das ist –« ... ja furchtbar! beendete ich lautlos den Satz.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagte er.

Mein »neuer Nachbar« und ich schwatzten ein paar Minuten miteinander und begutachteten gegenseitig unsere Einkäufe. Er hatte Tomaten, Auberginen, Paprikaschoten und Basilikum gekauft; ich Impatiens balsamina und Ringelblumen. Bellarosa riet mir, ich sollte doch etwas pflanzen, das man essen könne. Ich erklärte ihm, ich äße Ringelblumen und meine Frau Impatiens. Er fand das witzig.

Als wir uns trennten, schüttelten wir uns die Hand, ohne etwas Festes verabredet zu haben, und ich stieg in meinen Ford Bronco.

Es war alles ganz alltäglich, ganz wie immer, aber als ich den Motor anließ, war es mir, als könnte ich den Bruchteil einer Sekunde lang in die Zukunft blicken; und was ich dort zu sehen bekam, gefiel mir ganz und gar nicht.

2

Ich verließ die Gärtnerei und fuhr nach Hause.

Vielleicht wäre es angezeigt, etwas über die Wohngegend zu sagen, in der Frank Bellarosa mit seiner Familie in Zukunft zu leben gedachte. Es ist, ganz schlicht und einfach, die beste Wohngegend in Amerika; verglichen mit ihr sind Beverly Hills oder Shaker Heights die reinsten Reihenhaussiedlungen.

Es ist keine »normale« Wohngegend, sondern eine Ansammlung von Dörfern aus der Kolonialzeit und vornehmen Herrensitzen, die sich auf Long Island im Staat New York befindet. Die Einheimischen nennen das Gebiet »North Shore«, überregional und international aber kennt man es unter dem Namen »Gold Coast« – obwohl das nicht einmal ein Immobilienmakler laut sagen würde.

Es ist ein Gebiet, in dem alte Familien, Vermögen, alte gesellschaftliche Tugenden und Konventionen ebenso zu Hause sind wie alte Vorstellungen darüber, wem man das Wahlrecht einräumen und – vor allem – wem gestattet sein sollte, Land zu besitzen. Die Gold Coast ist nicht gerade von idyllischen Demokratievorstellungen à la Thomas Jefferson geprägt.

Die Neureichen, die nach einem neuen Wohnsitz Ausschau halten, aber begreifen, was es mit diesem Ort auf sich hat, sind entsprechend eingeschüchtert, wenn man ihnen eines der vornehmen Herrenhäuser zeigt, das wegen der höchst bedauerlichen finanziellen Schwierigkeiten einer alten Familie zum Verkauf steht. Möglicherweise lassen sie sich ja abschrecken und kaufen ein Grundstück am South Shore, wo sie sich wohler fühlen dürften. Falls sie sich aber doch entschließen, ein Stück der Gold Coast zu erwerben, tun sie es mit großem Unbehagen: Sie wissen, dass sie hier nie glücklich sein werden und lieber nicht versuchen sollten, die Leute aus dem benachbarten Herrenhaus um ein Glas Johnny Walker Black anzugehen.

Ein Mann wie Frank Bellarosa, dachte ich, hat natürlich keine Ahnung, welche gottähnlichen Wesen ihm hier begegnen werden und mit wie vielen gesellschaftlichen Eisbergen er zusammenstoßen wird. Ihm ist überhaupt nicht klar, dass er über geheiligten Boden schreitet.

Doch vielleicht wusste er es sogar, und es war ihm egal. In den wenigen Minuten, die wir miteinander sprachen, machte er auf mich den Eindruck eines Mannes mit dem primitiven Elan eines Besatzungssoldaten, der sich in der großen Villa eines besiegten Edelmannes einquartiert.

Mein Haus heißt Stanhope Hall; das seine Alhambra. Die großen Häuser in unserer Gegend haben Namen, keine Nummern, doch um der Post der Vereinigten Staaten entgegenzukommen, besteht meine volle Adresse aus einer Straße – Grace Lane – und einem eingemeindeten Dorf namens Lattingtown. Ich habe eine Postleitzahl, die ich, wie viele

meiner Nachbarn, nur selten benutze. Mir ist der alte Name Long Island lieber, und daher lautet meine Adresse so: Stanhope Hall, Grace Lane, Lattingtown, Long Island, New York. Und meine Post kommt immer an.

Meine Frau Susan und ich leben nicht in Stanhope Hall selbst, denn allein die Heizkosten für diesen massiven Beaux-Arts-Klotz aus Vermont-Granit mit seinen fünfzig Zimmern würden mich alljährlich bis zum Februar finanziell ruinieren. Also wohnen wir im Gästehaus, einem bescheideneren Gebäude mit fünfzehn Zimmern, das um die Jahrhundertwende im Stil eines englischen Gutshauses erbaut wurde. Dieses Gästehaus und fünf von den insgesamt einhundert Hektar Land, die zu Stanhope gehören, hat meine Frau von ihren Eltern zur Hochzeit geschenkt bekommen. Unsere Post wird jedoch meist ins Torhaus gebracht, ein bescheidenes Sechszimmerhaus aus Stein, das von George und Ethel Allard bewohnt wird.

Die Allards sind sogenannte »alte Getreue«, langjährige Angestellte der Familie. George, der ehemalige Gutsverwalter, der schon für den Vater und den Großvater meiner Frau gearbeitet hat, ist heute eine Art Hausmeister für den ganzen Besitz. Er und Ethel wohnen mietfrei im Torhaus – als Nachfolger des Torhüters und seiner Frau, die in den fünfziger Jahren »freigesetzt« wurden. Mit den beschränkten Mitteln, die der Familie heute zur Verfügung stehen, tut George, was er kann. Seine Arbeitsmoral ist noch stark und ungebrochen, sein alter Körper jedoch nicht. Susan und ich haben den Eindruck, dass wir den Allards mehr helfen als sie uns, aber das ist in unserer Gegend nicht ungewöhnlich. George und Ethel konzentrieren sich hauptsächlich auf die Umgebung des Torhauses, trimmen die Hecken, streichen das schmiedeeiserne Tor, beschneiden den Efeu, der sich an den Mauern der Gutsgebäude und des Torhauses emporrankt, und bepflanzen im Frühling die Blumenbeete neu. Der Rest des Besitzes ist bis auf weiteres in Gottes Hand.

Ich bog von der Grace Lane ab und rollte über die kiesbedeckte Zufahrt zum Tor, das meist offen steht, weil es unser einziger Zugang zur Grace Lane und der Welt ist.

George kam herübergehinkt, wischte sich die Hände an seiner grünen Arbeitshose ab und öffnete mir die Wagentür, bevor ich es tun konnte. »Guten Morgen, Sir.«

George stammt noch aus der alten Schule, ist ein Überbleibsel jener kleinen Schicht professioneller Dienstboten, die in unserer großen Demokratie nur eine kurze Blütezeit erlebte. Ich kann ab und zu ein ziemlicher Snob sein, aber Georges Servilität ist mir manchmal unangenehm. Meine Frau dagegen, die in Stanhope Hall aufgewachsen ist, verschwendet keinen Gedanken daran und geht darüber hinweg. Ich klappte den Kofferraumdeckel des Bronco auf und fragte: »Helfen Sie mir?«

»Selbstverständlich, Sir, selbstverständlich. Überlassen Sie mir das.« Er nahm die flachen Kartons mit den Ringelblumen und den Impatiens heraus und stellte sie am Rand der Zufahrt ins Gras. »Dieses Jahr sind sie richtig schön, Mr. Sutter. Hübsch, was Sie da mitgebracht haben. Ich werde sie um die Torsäulen herum einpflanzen. Dann komm' ich zu Ihnen rüber und helfe Ihnen.«

»Das schaffe ich schon allein. Wie geht es Ihrer Frau heute Morgen?«

»Sehr gut, Mr. Sutter. Sehr freundlich, dass Sie sich nach ihr erkundigen.«

Meine Unterhaltungen mit George waren immer etwas förmlich und steif – es sei denn, er hatte ein paar Gläser getrunken.

George wurde vor über siebzig Jahren auf Gut Stanhope geboren, und seine Kindheitserinnerungen reichen in die stürmischen zwanziger Jahre zurück – bis zum Schwarzen Freitag. Natürlich hatte es auch nach dem Bankkrach von '29 noch Partys, Debütantinnenbälle, Regatten und Polomatches gegeben, aber, wie George mir einmal in einem sentimenta-

len Augenblick anvertraute: »Die Leute waren nicht mehr mit dem Herzen dabei. Sie hatten ihr Selbstvertrauen verloren. Und mit dem Krieg war die gute Zeit endgültig vorbei.«

Ich weiß das alles aus Geschichtsbüchern und durch eine Art Osmose, der man an diesem Ort ausgesetzt ist. Aber Georges Kenntnisse von der Gold Coast sind natürlich viel intimer, und wenn er ein bisschen was intus hat, erzählt er Geschichten über die großen Familien: wer mit wem geschlafen, wer in einem Anfall rasender Eifersucht wen erschossen hat – und wer sich vor Verzweiflung selbst erschossen hat. Es gab (und gibt) hier eine Nachrichtenbörse der Dienstboten; solche Klatschgeschichten sind der Eintrittspreis bei geselligen Zusammenkünften in den Küchen der noch verbliebenen großen Häuser, in Torhäusern oder Bars, in denen die arbeitende Bevölkerung verkehrt. Ihr da oben – wir da unten. Und nur der liebe Gott weiß, was sie über Susan und mich reden.

Aber wenn Diskretion auch nicht gerade zu Georges Tugenden gehört – loyal ist er. Einmal habe ich gehört, wie er zu einem Mann, der unsere Bäume beschnitt, sagte, es sei sehr angenehm, für die Sutters zu arbeiten. Doch eigentlich arbeitete er nicht für mich, sondern für Susans Eltern, William und Charlotte Stanhope, die als Pensionisten in Hilton Head leben und Stanhope Hall gern loswerden möchten, bevor es sie unter sich begräbt. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Wie Ethel Allard. Obwohl sie immer korrekt und freundlich ist, spürt man bei ihr immer, dass dicht unter der Oberfläche der Klassenhass schwelt. Ich bin überzeugt, dass nur irgendjemand mit einer roten Fahne zu winken bräuchte, und Ethel Allard würde den nächstbesten Pflasterstein aufheben und auf unser Haus zumarschieren. Soviel ich weiß, hatte Ethels Vater im Dorf einen gutgehenden Laden und war, von seinen reichen Kunden schlecht beraten, durch unkluge Investitionen sein ganzes Geld losgeworden. Hinzu

kam noch, dass diese Kunden sich zwar von ihm mit Waren beliefern ließen, aber nicht bezahlten. Denn auch sie waren finanziell am Ende. Sicher, das war 1929, aber seither ist es hier nie wieder wie früher gewesen. Ich nehme an, die Leute haben das Gefühl, dass die Reichen das Vertrauen der unteren Klassen getäuscht hätten, indem sie bankrottgingen, sich mittels Alkohol, Kugeln und Fensterstürzen umbrachten oder einfach verschwanden – unter Zurücklassung ihrer Häuser, ihrer Schulden und ihrer Ehre. Ich weiß, es fällt einem schwer, mit den Reichen Mitleid zu haben, und deshalb habe ich Verständnis für Ethels Standpunkt.

Wie dem auch sei, heute, mehr als sechzig Jahre nach dem großen Bankkrach, ist es vielleicht an der Zeit, sich ein paar Wrackteile näher anzusehen.

Mag sein, dass der Ort, den ich hier beschreibe, nicht sehr amerikanisch wirkt. Aber ich kann Ihnen versichern, es ist Amerika. Nur die Äußerlichkeiten und die Landschaft sind ein bisschen anders.

»Wie ich Ihnen schon vor ein paar Tagen erzählt habe, Mr. Sutter«, sagte George eben, »sind nachts ein paar Halbwüchsige in die Hall eingestiegen und haben eine Party gefeiert ...«

»Ist viel kaputtgegangen?«

»Nicht allzu viel. Unmengen von Schnapsflaschen haben da rumgelegen. Und dann habe ich einen Haufen von – von diesen Dingen gefunden ...«

»Kondome?«

Er nickte. »Ich habe gründlich saubergemacht und das Fenster, durch das sie eingestiegen sind, mit einer Sperrholzplatte zugenagelt. Aber ich würde gern ein paar dünne Blechplatten besorgen.«

»Bestellen Sie sie. Lassen Sie mein Konto belasten.«

»Ja, Sir. Jetzt im Frühling ...«

»Ja, ich weiß.« Die Hormone brodeln, und die einheimischen Häschen werden hitzig ... Um ehrlich zu sein, ich bin

früher auch in unbewohnte Herrenhäuser eingestiegen. Ein bisschen Wein, ein paar Kerzen, ein Transistorradio und vielleicht sogar ein Feuer im Kamin, obwohl das natürlich veräterisch war. Nichts geht über die Liebe zwischen Ruinen. Interessant, dass Kondome wieder in Mode sind. »Irgendwelche Anzeichen für Drogen?«

»Nein, Sir. Nur Alkohol. Soll ich wirklich nicht die Polizei rufen?«

»Nein.« Die hiesige Polizei scheint sich für die Probleme des Geldadels zwar sehr zu interessieren, aber mir war die Vorstellung peinlich, mit Polizisten, die sich bemühen, mitleidig dreinzuschauen, in einem verlassenen Herrenhaus mit fünfzig Zimmern herumzustehen. Außerdem wurde ja nichts beschädigt.

Ich stieg in meinen Bronco und fuhr durch das Tor; die Reifen knirschten über die dünn gewordene Kiesdecke. Wir brauchten fünfhundert Kubikmeter gemahlenen blauen Tonsandstein für sechzig Dollar per Kubikmeter, um die Winterschäden auf der Zufahrt mit einer etwa zwei Zentimeter dicken Schicht abzudecken. Ich machte mir in Gedanken eine Notiz, um demnächst meinen Schwiegervater mit dieser Neuigkeit zu beglücken.

Mein Haus, das Gästehaus, steht etwa zweihundert Meter vom Tor entfernt am Ende einer fünfzig Meter langen einspurigen Abzweigung, die auch dringend neu gekiest werden muss. Das Haus selbst ist in gutem Zustand; der importierte Cotswold-Stein, das Schieferdach, die mit Kupfer verkleideten Rahmen der Schiebefenster und Regenrinnen sind fast ebenso haltbar wie Seitenwandungen aus Aluminium und Kunststofffenster aus Vinyl.

Die Mauern sind mit Efeu überwachsen, der beschnitten werden muss, da sich die neuen hellgrünen Ranken schon herauswagen. Hinter dem Haus befindet sich ein Rosengarten, der den Eindruck, man sei in England, noch verstärkt.

Susans Wagen, ein giftgrüner Jaguar XJ-6, ein Geschenk ih-

rer Eltern, stand auf dem Wendeplatz. Ein weiteres Requisit aus »merry old England«. Die Leute hier neigen zur Anglophilie. Das liegt an der Gegend.

Ich trat ins Haus und rief: »Lady Stanhope!« Susan antwortete aus dem Rosengarten, und ich ging durch die Hintertür hinaus. Sie saß in einem schmiedeeisernen Gartensessel. Nur Frauen, dachte ich, können in so einem Ding sitzen. »Guten Morgen, Mylady. Darf ich über Euch herfallen?«

Sie trank Tee. Die Tasse dampfte in der kühlen Aprilluft. Zwischen den kahlen Rosensträuchern blühten gelbe Krokusse und Lilien, und auf der Sonnenuhr wippte eine Drossel. Ein sehr erfreulicher Anblick, nur merkte ich sofort, dass Susan wieder einmal in sich gekehrt und verschlossen war.

»Bist du ausgeritten?«, fragte ich.

»Ja. Deshalb trage ich nämlich Reitkleidung und rieche nach Pferd, Sherlock.«

Ich hockte mich auf den schmiedeeisernen Tisch vor ihr. »Wetten, dass du nicht errätst, wen ich in der Gärtnerei getroffen habe.«

»Nein, das errate ich bestimmt nicht.«

Ich betrachtete meine Frau einen Augenblick. Sie ist hinreißend schön, wenn ich ein bisschen ins Schwärmen kommen darf. Sie hat flammend rotes Haar – Tante Cornelia zufolge ein sicheres Zeichen für Verrücktheit – und so auffallend grüne Katzenaugen, dass die Leute sie anstarren. Ihre schwellenden Lippen lassen die Männer sofort an eine ganz besondere sexuelle Praxis denken. Ihr Körper ist so zierlich und straff, wie es sich ein Mann bei einer vierzigjährigen Ehefrau, die zwei Kinder geboren hat, nur wünschen kann. Das Geheimnis ihrer Gesundheit und ihres Glücks, meint sie, liegt darin, dass sie im Sommer, Herbst, Winter und Frühling reitet, gleichgültig, ob es regnet, schneit oder ob die Sonne scheint. Ich bin irrsinnig verliebt in diese Frau, obwohl es Zeiten gibt, wie eben jetzt, in denen sie launisch und verschlossen ist. Tante Cornelia hat mich auch davor gewarnt.

»Ich habe unseren neuen Nachbarn kennengelernt«, sagte ich.

»Oh? Die HRH Trucking Company?«

»Nein, nein.« Wie so viele der großen Anwesen war Alhambra laut Grundbucheintragung in den Besitz einer Kapitalgesellschaft übergegangen. Der Verkauf war im Februar gegen Bargeld getätigt worden, und die Übereignungsurkunde kam eine Woche später in den öffentlichen Aushang. Der Makler hatte behauptet, er kenne die Käufer nicht; aber die alte Garde hatte so lange nachgeforscht und war allen Gerüchten nachgegangen, bis das Feld so stark eingeengt war, dass nur noch Iraner, Koreaner, Japaner, ein südamerikanischer Pharmakonzern – und die Mafia übrig blieben. Ein weit gespanntes Netz möglicher Albträume, von denen einer schlimmer war als der andere. Und tatsächlich hatten alle oben Angeführten kürzlich Häuser und Grundbesitz an der Gold Coast erworben. Wer sonst hätte heutzutage so viel Geld? Der Widerstand bröckelte, die Republik kam unter den Hammer. »Ist dir der Name Frank Bellarosa ein Begriff?«, fragte ich.

Susan überlegte einen Moment. »Ich glaube nicht.«

»Mafia.«

»Wirklich? Und das ist unser neuer Nachbar?«

»Das hat er gesagt.«

»Er hat gesagt, dass er zur Mafia gehört?«

»Natürlich nicht. Ich kenne ihn aus der Zeitung und vom Fernsehen. Ich kann nicht glauben, dass du noch nie etwas von ihm gehört hast. Bischof Frank Bellarosa.«

»Er ist Bischof?«

»Nein, Susan. Das ist nur sein Deckname bei der Mafia. Sie haben alle Decknamen.«

»Ist das wahr?«

Sie schlürfte ihren Tee und schaute abweisend in den Garten. Wie viele andere Bewohner dieses Garten Eden grenzt Susan den größten Teil der Außenwelt aus ihrem Leben aus.

Sie liest Trollope und Agatha Christie, hört nie Radio und benutzt den Fernseher nur, um sich auf Video überspielte alte Filme anzusehen. Den Wetterbericht bekommt sie per Telefon; über lokale Ereignisse informiert sie sich in der Wochenzeitung *Good News* und einigen hochgestochenen Magazinen, die eigens für die wohlhabenden Gemeinden an der Gold Coast gedruckt werden. Im Hinblick auf bestürzende und erschütternde Nachrichten hält sie es mit der Philosophie von Thoreau: Wenn du von einem Zugunglück gelesen hast, weißt du über alle Bescheid.

»Beunruhigt dich diese Neuigkeit?«, fragte ich.

Sie zuckte mit den Schultern und stellte mir eine Gegenfrage. »Beunruhigt sie dich?«

Als Anwalt mag ich es nicht, wenn Leute meine Fragen mit einer Frage beantworten. Daher sagte ich schnoddrig: »Aber nein. Grace Lane wird in Zukunft vom FBI und den hiesigen Kriminalbeamten bestens bewacht und beschützt werden.«

Sie schien über diese Information nachzudenken und sagte dann: »Dieser Mann – wie heißt er gleich?«

»Bellarosa.«

»Ach ja. Ich werde mit ihm über die Reitwege und das Wegerecht auf seinem Land reden.«

»Gute Idee. Sag ihm nur Bescheid.«

»Das werde ich.«

Mir fiel ein alberner Witz ein, der mir in dieser Situation passend schien. »Christoph Columbus betritt die Neue Welt – ach, das ist übrigens ein Witz – und ruft der Gruppe eingeborener Amerikaner ›*buenas dias!*‹ oder vielleicht auch ›*buon giorno!*‹ zu. Da dreht ein Indianer sich zu seiner Frau um und sagt: ›Schau, die neue Nachbarschaft!‹«

Susan lächelte gequält.

Ich rutschte vom Tisch, ging durch die hintere Gartentür hinaus und überließ Susan ihrem Tee, ihrer Laune und dem Problem, einem Mafia-Don das hiesige Wegerecht für Reiter erklären zu müssen.

3

Es gehört zu den heimischen Traditionen, dass jeder, der zu Fuß auf einem fremden Grundstück angetroffen wird, als unbefugter Eindringling gilt. Ein Mensch zu Pferd dagegen gehört grundsätzlich zur *Gentry* und kann also nie ein unbefugter Eindringling sein.

Mir war nicht klar, ob Frank Bellarosa darüber schon Bescheid wusste oder ob er sich dieser Tradition überhaupt zu unterwerfen gedachte. Dennoch überquerte ich am späten Nachmittag dieses Samstags die Grenze zu seinem Grundstück, die durch eine Reihe Weißkiefern markiert wird. Ich ritt auf Yankee, dem zweiten Pferd meiner Frau, einem sechsjährigen Wallach. Yankee ist ein gutmütiges Tier, anders als Sansibar, Susans nervöser Araberhengst. Yankee kann scharf geritten und nass in den Stall gestellt werden, ohne an Lungenentzündung einzugehen, während Sansibar wegen geheimnisvoller und kostspieliger Leiden ständig vom Tierarzt betreut werden muss. So spielt Yankee die gleiche Rolle wie mein Ford Bronco, der auch immer einspringen muss, wenn Susans Jaguar alle zwei Wochen in der Werkstatt ist. Aber Rasse hat nun einmal ihren Preis, nehme ich an.

Als ich die Kiefern hinter mir gelassen hatte, lag vor mir ein freies Feld, eine ehemalige Pferdekoppel, die jetzt mit Sträuchern und Baumschößlingen überwachsen ist. Wenn man sie in Ruhe lässt, wird hier eines Tages wieder ein Wald sein.

Überzeugt, dass Bellarosa wie die meisten seines Schlags weniger um sein Privatleben als um seine Sicherheit besorgt war, erwartete ich halb und halb, von finsternen Bewaffneten mit Pomade im Haar, schwarzen Augen und spitzen Schuhen angehalten zu werden. Ich ritt über das Feld auf ein Kirschbaumwäldchen zu. Die Dämmerung brach herein; in der milden Luft lag der würzige Geruch von frischer Erde.

Man hörte nur das dumpfe Geräusch von Yankees Hufen im weichen Gras, und in weiter Ferne trillerten die Vögel in den Bäumen ihr Abendlied. Alles in allem ein wundervoller Spätnachmittag zu Frühlingsanfang.

Ich lenkte Yankee in das Kirschbaumwäldchen. Die vernachlässigten knorrigen alten Bäume waren neu ergrünt und hatten rosafarbene Knospen angesetzt.

Auf einer Lichtung des Wäldchens befand sich ein eingesunkener, mit Mosaiken ausgelegter Teich, in dem sich totes Laub gesammelt hatte. Um den Teich herum hielten sich ein paar gekehlte klassische Säulen mühsam auf ihren bröckelnden Sockeln aufrecht. Am anderen Ende des Teichs stand eine bemooste Neptunstatue mit erhobenem Arm, aber ohne Dreizack, sodass es aussah, als hole der Gott gerade zu einem Schwinger aus. Vier steinerne Fische zu seinen Füßen spien Wasser aus ihren weit aufgerissenen Mäulern. Es war einer der klassischen Gärten von Alhambra, die als künstliche Ruine erbaut worden war und jetzt ironischerweise wirklich verfiel.

Das Haupthaus von Alhambra selbst ist kein klassischer Bau, sondern ein Herrenhaus in spanischem Stil mit stuckverzierten Mauern, steinernen Bogengängen und roten Schindeldächern. Die vier Säulen des gewölbten Portikus waren in den zwanziger Jahren aus den Ruinen von Karthago herübergebracht worden, als es noch möglich war und als »schick« galt, archäologische Stätten zu plündern.

Ich lenkte Yankee zwischen den Gartenruinen hindurch und dann einen kleinen Hügel hinauf. Ein paar hundert Meter entfernt erhob sich in östlicher Richtung das Herrenhaus Alhambra. Aus einem Balkonfenster im ersten Stock fiel ein einsamer Lichtschein. Dort lag, wie ich wusste, die Bibliothek.

Wie so viele Räume in unseren herrschaftlichen Häusern stammt auch die Bibliothek von Alhambra aus Europa. Die ursprünglichen Besitzer und Erbauer von Alhambra, Mr.



Nelson DeMille

In der Kälte der Nacht

Roman

Taschenbuch, Broschur, 672 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43618-3

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2012

In den Fängen der Mafia

Die sogenannte Goldküste in der Nähe von New York ist begehrtes Domizil der Reichen und Schönen. Hier wohnen auch der erfolgreiche Rechtsanwalt John Sutter und seine aus bestem Hause stammende Frau Susan. Doch als Mafiaboss Bellarosa in die Villa nebenan zieht, verstrickt der Gangster John und Susan mit unwiderstehlichem Charme in ein Netz aus Intrigen, Obsessionen und Abhängigkeiten – die Katastrophe scheint unausweichlich.

 [Der Titel im Katalog](#)